

„O, du liebe Zeit!“ rief der Haciendero. „In diesem Königsgau habe ich nicht ein Goldkörnchen gefunden. Ich habe nur eine Sklavin nach Liguria verkauft. Ich glaube aber, daß der königliche Amtmann eine zweite nicht mehr bezahlen kann.“

Margarit sah seinen Gefährten von der Seite an.

„Das geht mich übrigens nichts mehr an,“ sprach er. „Ich habe meinen Anteil und bleibe nicht länger hier.“

Sie standen vor dem Viehcorral und sahen sich die drei Kühe und den Stier an.

„Hier ist der Stamm der künftigen Herden Hispaniolas!“ sprach Castaneda spöttisch.

„Wir wollen dafür sorgen, daß dem Haciendero die Bäume nicht in den Himmel wachsen,“ entgegnete Margarit, und er gab seinen Soldaten den Befehl, die Tiere einzufangen.

Die requirierenden Soldaten kehrten in die Hacienda zurück. Sie zerstreuten sich im Hofe und suchten alles Eßbare auszufundtschaften. Die Enten und die wenigen Hühner wurden gefangen und abgeschlachtet; die Schweine, deren Zahl nunmehr zwölf Stück betrug, an Stricke gebunden; einige Indianerinnen, darunter auch Ara, wurden zum Tragen des Weizens und der noch vorhandenen Rübenvorräte befohlen.

Dann schwenkte Margarit den Hut und die Soldateska setzte sich in Bewegung — den Proviant, oder, wie Marchena mit blutendem Herzen meinte, den Raub, fortschleppend. Nur Liguria wurde ausgeplündert, Königshof hatte man in Ruhe gelassen — aber dort war in der That so gut wie nichts zu holen.

Castaneda betrachtete den niedergeschlagenen Marchena mit einem sarkastischen Lächeln.

„Nachbar,“ sagte er, „auf Hispaniola ist die Zeit für Musterwirtschaften noch nicht gekommen. Alljährlich wird man hier solche Erntefeste feiern. Du arbeitest für ein räuberisches Volk; du solltest etwas andres thun. Fahr hinüber nach Spanien